

am Hofe der polnischen Könige der Vasa-Dynastie, und Alina Żórawska-Witkowska nimmt sich der bemerkenswerten Opernparodien am Warschauer Theater Augusts III. an. Karolina Targosz kommt in ihrem Überblick zum Orientalismus in der polnischen Kultur allerdings nur relativ cursorisch auf die Oper zu sprechen, und auch der Beitrag von Wojciech Tygielski über den polnischen König Jan III. Sobieski und sein Königreich im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts ist rein geschichtswissenschaftlich orientiert. Konkreter wird die Belagerung Wiens durch die Türken im Spiegel des Musiktheaters in Beiträgen von Herbert Seifert und Dorothea Schröder reflektiert.

Mit dieser dreibändigen Zusammenschau ist der Forschergruppe in wichtiger Beitrag zur Erhellung der italienischen Opernkultur im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts gelungen, auch wenn die inhaltliche Unausgewogenheit der einzelnen Bände einer systematischen Durchdringung der komplexen Problematik im Wege steht. Die Fragen beginnen bereits mit dem Begriff »Central Europe«, der nirgends umfassend problematisiert wird,

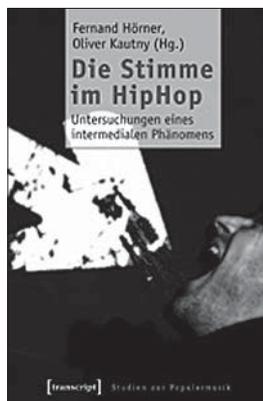
der sich jedoch in der Fokussierung der Beiträge vor allem auf die deutschen bzw. österreichischen sowie die polnischen Hofopern zumindest indirekt konkretisiert. Daneben werden aber auch beispielsweise auf Spanien, England oder rein auf Italien bezogene Themen behandelt, für die eine »zentraleuropäische« Perspektive kaum gegeben ist. Dass sich eine eher zufällige Ansammlung spezialisierter Tagungsbeiträge kaum stringent in eine so ambitioniert auftretende Buchpublikation überführen lässt, ist ein generelles, auch in diesem Fall offensichtliches Problem. Hier hätte es sowohl einer konzeptionellen Schärfung als auch strenger Vorgaben an die Autoren durch die Herausgeber bedurft. Angesichts des außergewöhnlichen Rahmens, der langjährigen Projektlaufzeit und der internationalen Förderung stellt sich die Frage, ob hier eine große Chance nicht hätte besser genutzt werden können. Ungeachtet dessen präsentieren die drei Bände zahlreiche wichtige Forschungsbeiträge und stellen eine Bereicherung für die Erforschung der Operngeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts dar. [Arnold Jacobshagen]

## Fernand Hörner, Oliver Kautny (Hg.): Die Stimme im HipHop Untersuchungen eines intermedialen Phänomens, Bielefeld (Transcript) 2009

Seit einigen Jahren erlebt die HipHop-Forschung im deutschsprachigen Raum geradezu einen kleinen Boom. Vor allem kulturwissenschaftliche und soziologische Aspekte standen dabei oftmals im Vordergrund des Forscherinteresses. Insbesondere der Bedeutung des HipHop als jugendliche Subkultur haben sich inzwischen einige Publikationen intensiv gewidmet. Dies korrespondiert auch mit der Tatsache, dass – kommerziell erfolgreicher – HipHop inzwischen nicht mehr ausschließlich amerikanischen Ursprungs ist, sondern auch deutschsprachige Künstler mehr und mehr in den (zumindest nationalen) Mittelpunkt des Interesses gelangen.

Nun ist eine von Fernand Hörner und Oliver Kautny beim Bielefelder Verlag Transcript herausgegebene Publikation veröffentlicht worden, die sich einem bisher zum Randphänomen degradierten Aspekt des HipHop auseinandersetzt: der Stimme.

Dabei stellen die Herausgeber zunächst fest, dass »die wissenschaftliche Hinwendung zu dieser Thematik



freilich auch einer veränderten Forschungssituation in den Geisteswissenschaften geschuldet« sei. Schließlich seien, so stellen sie fest, in den letzten Jahren literatur- und kulturwissenschaftliche Publikationen veröffentlicht worden, die von einer regen geisteswissenschaftlichen Debatte vom Aspekt

Stimme zeugen. Letztlich habe auch die Musikwissenschaft in den vergangenen Jahren die Stimme als Thema entdeckt. Die insgesamt sieben Beiträge des

Sammelbandes behandeln dabei in der Mehrheit die drei zentralen Ankerpunkte der HipHop-Stimme: Stimm-Sound, Art des Vortrags und »Flow«, dem Zusammenspiel von Stimme, Beat, Melodie, Betonung, Text sowie Aussprache des Künstlers.

Murray Forman untersucht in seinem »Stimme und Autorität« betitelten Beitrag den Themenkomplex von Identität, Macht, Autorität und Stimme und analysiert physiologische und technologische Dimensionen. Denn, so Forman, es falle einem MC (»Master of Ceremonies«) nicht automatisch Macht und Stimme zu, sondern müsse sich »mit der Zeit verdient werden«. Vor allem, da der kulturelle Einfluss des HipHop wachse, werde die Stimme immer mehr zu einem machtvollen Ausdrucksmittel und zu einem Medium sozialen Wandels. Sie sei auch nicht einfach nur »ein geringfügiger Faktor in der Kalkulation der Musikindustrie: Sie ist ein machtvolles Instrument, mit dem Individuen ihre Identität zum Ausdruck bringen können«.

Christian Bielefeldt geht in »Black Dandy und Bad Nigga: Zur Geschichte zweier vokaler Narrative im Rap« einer vor einigen Jahren von Simon Frith geäußerten These nach, die besagt, dass »Sängerinnen und Sänger populärer Genres neben der Songinterpretation in aller Regel auch eine gesungene Selbstinterpretation entworfen, als ein weiteres, auf Privates und Persönliches zielendes Spiel mit Körper, Stimme, Rollen und Rollendiversität«. Hierzu thematisiert Bielefeldt in seinem Beitrag zwei »weiße« vokale Narrative, den Black Dandy und den Bad Nigga, beides zentrale Figuren des »Performing Black Man«. Dabei untersucht er nicht die visuellen oder sprachlichen Konstruktionen dieser Narrative, sondern real klingende Stimmen. Das vokale Narrativ des Black Dandy vergleicht der Verfasser abschließend mit Ben Williams oder Kurtis Blow, das des Bad Nigga mit dem Gangster-Rapper Ice Cube.

Ein wenig spezifischer in ihrer Themenwahl werden Johannes Ismaiel-Wendt und Susanne Stemmler, die einer charakteristischen »barfüßigkeit« in der Stimme des kanadisch-somalischen Rappers MC K'Naan nachspüren. K'Naans Stimme sei, so die Autoren, einzigartig. Einmal gehört, werde man sie nie vergessen. Sie sei rau und nasal, »hat aber nichts von der inszenierten »Härte«

des nasalen Eminem-Flow«. Spätestens an dieser Stelle merkt man, lesen allein reicht in diesem Fall einfach nicht, denn die Stimme, bzw. die Stimmen der Rapper, müssen auditiv erfahrbar sein, um den Autoren folgen zu können. Dazu haben jedoch alle Beiträge des Sammelbandes ausgesprochen umfangreiche diskografische Angaben zu den verschiedenen Facetten der HipHop-Stimme zu bieten. Zurück zu K'Naan: Am Beispiel zweier Lieder – »Wash it down« und »My old home« – untersuchen die Autoren das »afrikanische« in der Stimme und gehen dabei von Roland Barthes Begriff »le grain« – das Korn – aus, um die Rauheit bei K'Naan als spezifisches Merkmal für den »transatlantischen Flow« zu erklären.

Fernand Hörner erforscht in »Je suis authentique« die Rolle der Stimme für die Behauptung von Authentizität am Beispiel der französischen Band Suprême NTM. Dazu nutzt er verschiedene Analysetechniken – Text-, Erzähl-, Stimm- und Filmanalyse –, um zu zeigen, das Authentizität im HipHop insbesondere durch die Stimme erwirkt werden könne.

Einem eher »randständigen« Phänomen im HipHop nähert sich Stefan Neumann, der grundlegende Betrachtungen zu sogenannten HipHop-Skits darlegt. Nach einer begrifflichen Herleitung des als »Sketch« zu übersetzenden Begriffes – »Vom Begriff her verweisen die Skits auf das Dramatische und Dialogische einerseits und auf das Komische, Humoristische andererseits.« – ordnet Neumann das Phänomen zunächst popmusikgeschichtlich ein, um anschließend Skits im amerikanischen und deutschen HipHop zu belegen. Dabei stößt der Autor auf eine unglaubliche Vielfalt dieses Phänomens, da diese stets »Mittel der unabdingbaren Selbstinszenierung und Medialisierung« seien.

Oliver Kautny untersucht mit seinem Beitrag »Ridin' the beat« das in der Publikation immer wieder auftauchende Phänomen »Flow«, da dieser innerhalb der Szene »als wichtiger Aspekt zur Bewertung von Rap-Musik« gelte. Kautny analysiert den »Flow« anhand dreier populärer Beispiele: Samy Deluxe, Denyo und Eminem. Das Ergebnis ist eine äußerst ansprechende und anschauliche Analyse, die – dank der umfangreichen Tabellen und Notenbeispiele – auch für HipHop-Laien stets nachvollziehbar bleibt.

Natürlich kann Kautny nur einen ersten Einblick in diese spannende Thematik bieten und beendet seinen Beitrag auch mit dem Hinweis: »Die empirische Untersuchung der Flow-Rezeption ist daher der HipHop-Forschung dringend anzuraten.«

Abschließend bietet der Sammelband eine weitere lesenswerte Analyse. Dietmar Elflein beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Beat, Sound und Stimme. Anhand von fünf Beispielen zeigt der Autor die unterschiedlichen Gestaltungsprinzipien und formalen Gestaltungsweisen von HipHop-Beats auf und kann ebenso viele Beatvariationen feststellen: »die auditive, horizontale und textgebundene Variation sowie die Kombination von vertikaler und auditiver Variation«. Auch diese anschaulich gestaltete und informative Analyse kann natürlich nur einen ersten kurzen Einblick in eine umfassend erscheinende Thematik bieten.

Es ist beachtenswert, von wie vielen verschiedenen wissenschaftlichen Seiten sich der interdisziplinäre Sammelband dem Phänomen Stimme des HipHop nähert. Dabei sind die meisten Aufsätze absolut lesenswert. Besonders die beiden abschließenden Analysen zeigen, wie spannend die intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit HipHop sein kann. Doch sind sich die Herausgeber darin einig, dass noch einiges in der HipHop-Forschung zu tun sei, wenn sie schreiben: »Die Stimme im HipHop ist sicherlich eminent wichtig, aber im HipHop beileibe nicht alles. Es ist in Zukunft daher dringend geboten auch andere tragende, kaum untersuchte Elemente des HipHop zu erforschen, so etwa die auf Sampling basierte Produktion von HipHop-Beats.« Man kann nur hoffen, dass dieses Projekt – von wem auch immer – schnell in Angriff genommen wird. [Martin Lücke]

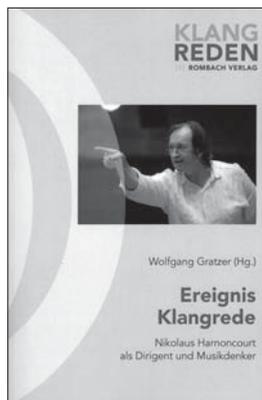
## Wolfgang Gratzler (Hg.): Ereignis Klangrede

Nikolaus Harnoncourt als Dirigent und Musikdenker, Freiburg (Rombach) 2009

Dem Sammelband »Ereignis Klangrede. Nikolaus Harnoncourt als Dirigent und Musikdenker« liegt eine Tagung zugrunde, die anlässlich der Vergabe des Ehrendoktorats an Harnoncourt vom 24. bis 26. Januar in Salzburg stattfand. Zu gleicher Zeit dokumentierte auch die Ausstellung »In Klängen sprechen – Nikolaus Harnoncourt« in der Bibliothek der Universität Mozarteum Salzburg den künstlerischen Werdegang und die Rezeption des Musikers, Dirigenten und Kritikers Harnoncourt.

Die vorliegende Sammlung aller Vorträge zeichnet in drei Kapiteln den Verlauf des Symposiums nach. Nach kurzer Einleitung, unter anderem des Herausgebers Wolfgang Gratzler, thematisieren acht Referenten zunächst die Orchester, in denen Harnoncourt entweder als Musiker tätig war oder die er als Dirigent geleitet hat. Einen nahezu gleichgewichtigen Anteil machen im zweiten Kapitel die Orte aus, an denen Harnoncourt vorrangig in der Gegenwart wirkt. Das letzte Kapitel »Schriften« leitet Johanna Fürstauer basierend auf einem Tagungsgespräch mit Wolfgang Gratzler ein. Als Her-

ausgeberin von bislang vier Bänden, die sowohl auf ihre persönlichen Unterrichtsaufzeichnungen wie auch auf Gespräche und auf Äußerungen des Dirigenten unter anderem in Form von Vorträgen oder



Dankesredenaufbauen, verdeutlicht die Diskussionspartnerin Gratzlers ein sehr lebendiges und enges Verhältnis zu Person und Persönlichkeit Harnoncourts. Unverblümt berichtet Fürstauer von ihrer Herausgebere Tätigkeit. In diesem Sinne scheut sie nicht davor, die Kritik Harnoncourts an

ihrer Arbeit preiszugeben. Zur Veranschaulichung wurden Beispiele dieser Verbesserungsvorschläge als Abbildungen dem Text hinzugefügt.

Besonders hervorzuheben ist gerade in diesem letzten Kapitel über die Schriften von und über Harnoncourt der differenzierte Fokus aller Refe-